

## **Predigt am Pfingstmontag, 29. Mai 2023, Johannes 4,19-26**

*19 Die Frau spricht zu ihm: Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist. 20 Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll. 21 Jesus spricht zu ihr: Glaube mir, Frau, es kommt die Zeit, dass ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. 22 Ihr wisst nicht, was ihr anbetet; wir aber wissen, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. 23 Aber es kommt die Stunde und ist schon jetzt, dass die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn auch der Vater will solche Anbeter haben. 24 Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. 25 Spricht die Frau zu ihm: Ich weiß, dass der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn dieser kommt, wird er uns alles verkündigen. 26 Jesus spricht zu ihr: Ich bin's, der mit dir redet.*

Es ist unschwer zu erkennen, wir springen mitten rein in ein Gespräch, das vorher schon angefangen hat. Das kommt im Johannesevangelium öfter vor. Die Kapitel haben so große Bögen, man kann in den Predigten immer nur entweder das ganze eher oberflächlich auslegen oder sehr sehr lang predigen oder muss sich einen Abschnitt nehmen. Wir haben nun einen Abschnitt bekommen, der beginnt mit „Die Frau spricht zu ihm“, und wir merken, da muss irgendwas vorher gewesen sein.

Der Vorteil hier ist, dass wir es merken. Denn eigentlich ist das immer so. Wenn wir nicht gerade das erste oder letzte Kapitel der Bibel aufschlagen, verlangt eigentlich jede Predigt nach einem „Was bisher geschah“ und „Als nächstes sehen Sie“.

Also was bisher geschah: Jesus ist auf dem Weg von Jerusalem zurück in seine Heimatgegend, dabei führt ihn der direkte Weg durch Samaria, und das ist – stark vereinfacht – Feindesland.

Stellen Sie sich vor, in alten Zeiten wollte ein Elmenhorster von einer Feier in Rolfshagen zurück nach Hause und musste dabei durch Fischbek. Nur halt das Ganze noch mit religiöser Dimension, dann haben Sie's ungefähr. Also im Großen und Ganzen: Israel und Westjordanland.

Auf diesem Weg muss Jesus ausruhen und hat Durst und setzt sich an einen Brunnen. Mittags, ohne Schatten, da holt normalerweise niemand Wasser. Aber eine Frau kommt doch vorbei, um Wasser zu holen, anscheinend will sie den Kontakt mit andern vermeiden. Die Regeln der Zeit sind: Juden reden nicht mit Samaritern. Männer reden nicht in der Öffentlichkeit mit Frauen. Und mit dieser Frau hat schon lang überhaupt niemand mehr geredet.

Jesus aber spricht sie an, sie wundert sich, sie kommen ins Gespräch, erst übers Wasser, dann über Familie. Und bei der Gelegenheit lässt Jesus sie wissen, dass er weiß, dass sie bereits 5 Männer hatte und jetzt mit einem zusammenlebt, der nicht ihr Mann ist.

Ist sie mehrfach geschieden, was in jener Zeit hieß: verstoßen worden? Oder 5x verwitwet, was in der Nachbarschaft auch Fragen aufwirft? Wer ist der Mann, mit dem sie jetzt lebt? Holt sie deswegen mittags Wasser, wo sie niemanden trifft?

Bei den Beziehungsgeschichten anderer Leute wüsste man gern ein bisschen mehr, aber all das steht nicht da. Also zügeln wir unsere Phantasie ein bisschen und steigen dort ein, wo der Predigttext beginnt:

„Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist“ sagt die Frau. Du weißt von mir Dinge, die nur mein Dorf weiß, du bist offenbar prophetisch begabt, also hast von Gott besonderen Durchblick bekommen. Also lass uns über Theologie reden.

Ich muss jetzt ein bisschen aufpassen, dass ich da nichts reindeute, aber mein erster Eindruck ist: Die Frau wird auf etwas in ihrem Leben angesprochen, was persönlich eher unangenehm ist – da wechselt sie mal besser das Thema und kommt zu theologischen Unterschieden ihrer Konfessionen: : Unsere Vorfahren sagen, auf diesem Berg soll man beten, ihr sagt, in Jerusalem.

Die Strategie kenne ich: Wenn es zu persönlich wird, eher auf die Sachebene wechseln „Ja, das mag die Erfahrung sein, aber wie ist es denn jetzt grundsätzlich theologisch richtig, einzelfallunabhängig?“ Allerdings gibt es diese Strategie heute, zumindest in meiner gefühlten Statistik, eher seltener bei Frauen. Das ist traditionell eher so'n Männerding.

Umgekehrt kommt das in der Kirche – und nicht nur dort – auch vor: Es wurden für eine Frage viele sachliche Argumente vorgelegt, wie es denn jetzt theologisch grundsätzlich richtig ist, und am Ende sagt jemand, „Ja, das kommt jetzt alles so einleuchtend über, aber für mich persönlich geht das trotzdem nicht, weil, meine Erfahrungen und Eindrücke und so.“

Traditionell möglicherweise eher etwas, was die Männer erst in den letzten Jahrzehnten von den Frauen gelernt haben.

Immer mehr aber lernen wir voneinander und merken: Das lässt sich nicht trennen: Wie wir grundsätzlich denken, ist immer von unserer Persönlichkeit geprägt – und wie wir unsere persönlichen Erfahrungen einordnen, hängt immer davon ab, wie wir schon vorher grundsätzlich gedacht haben.

Eigentlich ein alter Hut. Schon Martin Luther wusste es, und der hatte es aus der Bibel gelernt: Was theologisch richtig ist, hilft auch. Und zwar für immer, nicht nur für die Zeiten, wo ich an mich selbst glaube.

Auch in den Zeiten, wo ich das Leben nicht im Griff habe, wo ich nicht weiß, wo ich hingehöre, wo keiner mehr zu mir steht, auch ich selbst nicht, da gilt unveränderlich die Botschaft von dem Gott, der in Jesus immer noch zu mir steht, ganz egal, was in meinem Leben dafür- oder dagegenspricht, und das tröstet dann auch und kann neuen Lebensmut geben.

Vielleicht also wechselt die Frau gar nicht das Thema. Ob es um ihre komplizierte Beziehungsgeschichte geht oder um die Frage „Wo soll gebetet werden?“ – mein Leben braucht ein Ziel, meine Sehnsucht einen Ort. Etwas, wo ich spüre, wo ich weiß, wo ich gewiss bin: Hier ist es gut, hier gehöre ich hin. So kann es bleiben.

Möglich, dass sie das mit den Männern ein paarmal erlebt hat: Jedes Mal zuerst das Gefühl: Jetzt ist es gut, jetzt passt es. Und dann doch wieder irgendetwas, was sagt: Es geht nicht mehr. Was es war, steht nicht da, denn es geht nicht nur um sie.

Andere erleben das mit dem Job: Wenn es nur anders wäre als das, was ich kenne, dann wäre es gut. Und sie merken, es wird nicht so.

Andere ziehen oft um, weil sie jedes Mal großes Pech mit den Nachbarn hatten.

Und machen wir uns nichts vor: Nicht nur Pastorinnen und Pastoren wechseln manchmal die Gemeinde, sondern auch Gemeindeglieder tun es, ganz ohne Umzug, weil da nach Monaten oder Jahren des Eindrucks „Hier bin ich richtig“ plötzlich oder nach und nach der Eindruck kommt „Ich bin es doch nicht“ oder nicht mehr oder ich brauche jetzt was Anderes.

Wo ist der richtige Ort, um Gott anzubeten? – fragten sie damals. Damit ist nicht einfach das stille persönliche Gebet gemeint, das war auch damals überall möglich, sondern die gemeinsame Feier des Gottesdienstes. Wo soll sich das Volk versammeln, um Gott anzubeten? Dafür muss es doch den richtigen Ort geben.

Die Religionsgemeinschaft der Samaritaner gibt es auch heute noch, sie versammelt sich regelmäßig auf genau diesem Berg.

Der Tempel in Jerusalem ist 40 Jahre nach diesem Gespräch zerstört worden. Der Ort für den Gottesdienst war verloren, doch heute beten jüdische Gläubige an einer seiner verbliebenen Mauern täglich.

Beide erwarten, dass Gott einmal den Retter, den Messias schicken wird. Beide erwarten, dass es in ihrem Volk sein wird, in dem er geboren wird.

Uns mag mit 6 regelmäßigen Predigtstätten allein in einem Kirchspiel die Frage nach dem richtigen Ort etwas seltsam vorkommen, wir haben ja schon lang gelernt, dass es überall geht, aber so gefühlte richtige Orte haben wir auch. Oder gefühlte richtige Arten. Zumindest für eine Zeit.

Ich weiß noch, wie mir jemand sagte „Pfingstmontag gehen die Elmenhorster sowieso alle nach Tremsbüttel zum Freiluftgottesdienst!“ Und das war eine Zeitlang so.

Gott sei Dank, wenn Menschen den Ort finden, wo sie das Gefühl haben, hier bin ich Gott nah, hier kann ich gut beten, hier höre ich sein Wort verständlich, hier bin ich wach, hier komme ich gut mit. In zwei Wochen wird es vielen beim Kirchentag so gehen. Und anderen nicht. Aber wo es nicht so ist, ist nichts verloren. Denn es geht bei unserer Verbindung mit Gott um etwas ganz Anderes. Das ist der neue Gedanke, den Jesus in dieses Gespräch mitbringt, und ich habe das Gefühl, da gibt es immer noch etwas zu lernen, auch für uns heute.

Er sagt zum einen, ja, die Juden haben recht. Die Rettung kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit, wo das nicht mehr wichtig ist. Denn die Rettung kommt aus dem jüdischen Volk, aber sie kommt zu allen Menschen.

Es kommt die Zeit, wo ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet.

Der Satz muss in dem Moment wie ein Schock gekommen sein. Denn man könnte ihn auch so verstehen: Ihr werdet gar nicht mehr anbeten, ihr werdet gar nicht mehr Gottesdienst feiern. Und nach der Zerstörung des Tempels mag es sich für manche so angefühlt haben.

Aber es ist anders, es ist besser, auch für uns heute.

Gott schenkt uns auch heute Orte, Zeiten, Formen, in denen wir ihn anbeten und feiern können, aber er ist nicht davon abhängig, und darum sind wir es auch nicht.

Der Retter, den Gott versprochen hat, er sitzt hier vor der Frau am Brunnen. Geboren und aufgewachsen im jüdischen Volk. Gekommen für das jüdische Volk und seine Nachbarn und für alle Menschen.

Der Gott, der im Tempel und auf dem Berg und wer weiß noch wo gefeiert und angebetet wurde, sitzt am Brunnen und hat Durst und stillt gleichzeitig den Durst nach Leben, nach Liebe, nach einem Ort, wo wir richtig sind.

Er spricht zu uns, wo immer wir sein Wort hören, er ist leibhaftig bei uns, wo wir sein Abendmahl empfangen.

„Gott ist Geist“, so sagt es Jesus. Gott ist nicht auf einen Ort oder eine Form festgelegt, und „die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“

Müssen, das heißt hier: Es kann gar nicht anders sein, als dass sie ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Wer Jesus begegnet ist, wer sein Wort hört, wer auf ihn getauft ist und an ihn glaubt, ist vom Heiligen Geist erfüllt. Das alles bewirkt Gott, der Heilige Geist. Dieser Geist bewirkt es, dass wir ihn feiern und anbeten.

Ich kenne Christen, die sich fragen, wie das denn geht, Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, dabei tun sie es schon die ganze Zeit. Das ist nichts, was zum Glauben an Jesus noch dazukommt, das ist genau das, was passiert, wo Menschen an Jesus glauben und ihn feiern, egal ob auf einem Berg, in einer Kirche, einem Gemeindezentrum oder einem Garten, egal ob mit alten oder neuen, einfachen oder tiefgründigen Liedern, egal ob um 9:45 oder 10:15.

Und vielleicht merkst du es nicht immer. Weil du etwas Anderes erwartest hast oder von Kirche gewohnt bist. So wie die Frau nicht gleich merkt, dass der verschwitzte jüdische Mann dort Gott selbst ist. Wie sollten wir es auch merken.

Aber dann lächelt er uns an und sagt: Er steht direkt vor dir. Das ist mein Leib, das ist mein Blut. Ich bin's, der mit dir redet. So könnte es für immer weitergehen. Und wird es auch. Amen